

Daniel Meurois

Jesus - Die wahrhaftige Aufgabe und
seine Jahre nach der Kreuzigung

Daniel Meurois

JESUS

Die wahrhaftige Aufgabe
und seine Jahre nach der
Kreuzigung

DIE ZEIT DER VOLLENDUNG

Aus dem Französischen von Dr. Gerhild Schulz



Alle Rechte vorbehalten.

Außer zum Zwecke kurzer Zitate für Buchrezensionen darf kein Teil dieses Buches ohne schriftliche Genehmigung durch den Verlag nachproduziert, als Daten gespeichert oder in irgendeiner Form oder durch irgendein anderes Medium verwendet bzw. in einer anderen Form der Bindung oder mit einem anderen Titelblatt als dem der Erstveröffentlichung in Umlauf gebracht werden. Auch Wiederverkäufern darf es nicht zu anderen Bedingungen als diesen weitergegeben werden.

Copyright der Originalausgabe © by Daniel Meurois, 2018. Titel der Originalausgabe: »Le Livre secret de Jeshua. La vie cachée de Jésus... selon la Mémoire du Temps. Tome II. Les saisons de l'Accomplissement«. Veröffentlicht in Partnerschaft mit Maurice Baldensperger und Francis Hoffmann GbR »Publish Vision« · info@publishvision.de · www.publishvision.de

Copyright der deutschen Ausgabe © 2023 Verlag »Die Silberschnur« GmbH

ISBN: 978-3-96933-053-1

1. Auflage 2023

Übersetzung: Dr. Gerhild Schulz

Satz: Beeg | graphics, Kirchheimbolanden

Umschlaggestaltung: XPresentation, Göllesheim; unter Verwendung eines Motivs von © Greg Olsen. Nach Absprache mit Greg Olsen Art, Inc.

Weitere Informationen zu den Kunstwerken von Greg Olsen auf www.gregolsen.com

Abbildung Seite 369: © antiqueimgnet; istockphoto.com

Druck: Finidr, s.r.o. Cesky Tesin

Verlag »Die Silberschnur« GmbH · Steinstr. 1 · 56593 Göllesheim

www.silberschnur.de · E-Mail: info@silberschnur.de

Meiner lieben Marie Johanne,
die schon so lange und tief die Dringlichkeit spürt,
diese Worte und Seelenbilder
aufzuschreiben.

Für alle, die ihr Leben
der Suche nach der universellen Sonne widmen,
ganz gleich aus welchem Kulturkreis sie kommen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
1. Kapitel: »Ich weiß gar nicht mehr, wie ich dich nennen soll...«	13
2. Kapitel: Hinter den Mauern von Sokuk	25
3. Kapitel: Das Jordan-Mysterium	40
4. Kapitel: Meine ersten Schritte mit der Sonne	59
5. Kapitel: »Also, willst du mich?«	76
6. Kapitel: Nach dem Erdbeben	92
7. Kapitel: Das Lächeln einer Wolke	109
8. Kapitel: Von Yo Hanan zu Miriam	127
9. Kapitel: Erblühende Seelen	145
10. Kapitel: Im Lande der Gadarener	164
11. Kapitel: Die Wolke	181
12. Kapitel: In der Wahrheit von Kana	196
13. Kapitel: Der Plan des Tempels	214
14. Kapitel: Eliazars Verpuppung	229
15. Kapitel: Von Shlomit zu Procula	240
16. Kapitel: Das Wunder der Fische	253
17. Kapitel: Östlich von Bethsaida	270
18. Kapitel: Machtspiele	287
19. Kapitel: Öl und Wasser	304
20. Kapitel: Überall zugleich ...	323
21. Kapitel: Die Versuchungen des Widersachers	340
22. Kapitel: Ein Tag in Jericho	358
23. Kapitel: Bar Abba, der Sohn des Vaters	370

24. Kapitel:	Sanftmut und Strenge	387
25. Kapitel:	Eine Epoche geht zu Ende	406
26. Kapitel:	Kurz vor dem Laubhüttenfest	421
27. Kapitel:	Ein Sturm im Tempel	439
28. Kapitel:	Eines Nachts erschien der große Hirsch ...	457
29. Kapitel:	Gethsemane	476
30. Kapitel:	Vom Sanhedrin in die Festung	495
31. Kapitel:	Die Flagrum-Säule	510
32. Kapitel:	Das Mysterium von Golgatha	527
33. Kapitel:	Die Regeneration	548
34. Kapitel:	In Schäferhütten verborgen	564
35. Kapitel:	Das Dankesgebet	583
36. Kapitel:	Sauls Erschütterung	600
37. Kapitel:	Meryems tiefere Wahrheit	618
38. Kapitel:	Unterwegs ins Land der großen Seelen ...	633
39. Kapitel:	Eines Abends in Bal Baktr	650
40. Kapitel:	Die Höhen Meruwardhanas	667
41. Kapitel:	Die insgeheime Freude	687
42. Kapitel:	»Gebt gut aufeinander acht ...«	704
Wie dieses Buch entstand ist		715
Anmerkung von Daniel Meurois		719
Glossar		721
Über den Autor		723

Vorwort

Seit der Veröffentlichung des ersten Bandes sind nun schon zwei Jahre vergangen. Es waren ohne Zweifel meine intensivsten und anspruchsvollsten Jahre, nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als ›Schüler des Lebens‹, also sehr bewegende Jahre.

Die Lebensbahn Jesu Christi im Detail nachzuzeichnen – vom Beginn seiner öffentlichen Mission bis hin zu seinem Ende im Himalaya, Jahrzehnte später – war wirklich ›eine große Baustelle‹ für mein Bewusstsein. Auch meine Leser wird es stark verändern und ihr Inneres völlig umkrempeln, davon bin ich überzeugt.

Welche Verantwortung ich damit auf mich lade, war mir durchgängig bewusst. Es erforderte viel Demut. Schließlich musste ich Tag für Tag über mich hinauswachsen. Nun, da das Buch fertig ist, muss ich sagen, dass ich beim Schreiben regelrecht von Christus durchflutet war – und es noch immer bin.

Damit meine ich freilich nicht ›den Christus der Kirchen‹. Sie zwängen ihn meines Erachtens in Dogmen und reduzieren so seine Tragweite. Das verursacht nur Leid. Ich meine vielmehr den universellen Christus, der als transzendente Energie im ewigen Kosmos stetig frei zirkuliert.

Ihr seid herzlich eingeladen, diesen Christus bei der Lektüre zu entdecken. Vermutlich wird das Buch vor allem Menschen ansprechen, die zu einer ›Herzenslektüre‹ fähig sind, Menschen,

denen bewusst ist, dass sich letztlich alles mitten in unserer Brust abspielt.

Ich wurde eingeladen, bis in intimste Winkel von Meister Jeshuas Leben vorzudringen. Nach der Jordantaufe war es völlig verwandelt. Und so gab ich mir alle Mühe, dieses innige Wissen in jedes Wort und jeden Satz einfließen zu lassen. Ich schrieb mit einer Feder auf Papier. Jede Seite sollte davon durchdrungen sein. Das war für mich ganz entscheidend. Schließlich wollte ich niemanden in eine rein intellektuelle ›esoterische Gesinnung‹ hineinziehen, die zu echter Bewusstseinsweiterung nicht taugt.

Besonders war mir daran gelegen, den persönlichen Entwicklungsweg und die psychologische Verfassung des Avatars während seines ständigen inneren Wachstums aufzuzeigen - bis hin zum Höhepunkt der Inkarnation der Göttlichkeit.

Nun könnte man sich überlegen, ob auch Historiker und Theologen von diesem Buch profitieren werden. Ehrlich gesagt habe ich mir die Frage gar nicht gestellt. Bei allem Respekt vor ihren wissenschaftlichen Methoden - die beiden vorliegenden Bände über Jeshuas Leben werden sich aus rein intellektueller Perspektive nicht erschließen. Um sie zu verstehen, bedarf es einer gewissen Offenheit und Spontaneität. Man muss bereit sein, alte Gedankengebäude, die einst Sicherheit boten, hinter sich zu lassen und einen Schritt ins Leere zu machen, um einen neuen Kontinent zu entdecken.

Für ›Gefühlsduseleien‹ ist auf den folgenden Seiten kein Raum. Es wurde nichts geschönt oder romantisiert. Daher sollen auch keineswegs nur diffuse Affekte angesprochen werden. Es handelt sich vielmehr um einen äußerst präzisen Bericht dessen, was ich aus Jeshuas Perspektive erleben durfte. Alles ist mit seinen Augen gesehen und aus seiner Erinnerung geschöpft.

Die hier angesprochenen Informationen und Überlegungen, aber auch mystischen und metaphysischen Gegebenheiten, stehen

oft in enger Verbindung mit ganz aktuellen Zeitfragen. Das wird der Leser bald merken.

Im Übrigen war es mir ein großes Anliegen, bei der Niederschrift den Meister nicht in ein abgehobenes, sakrales Bild zu pressen. Jeshua hat stets die Nähe zu jedem Einzelnen gesucht. Er wollte nicht angebetet werden wie ein Gott, der außerhalb der Menschheit steht. Ganz im Gegenteil: Er lehrte uns ja gerade, wie wir Zugang zu unserer eigenen, wachsenden Göttlichkeit finden können. Zu dieser Einsicht führten mich meine Erlebnisse.

Jede einzelne Seite des Buches weist in diese Richtung, getragen von der Hoffnung, am Heraufziehen einer neuen Spiritualität teilzuhaben, die wir so dringend brauchen. Ich nenne sie Christismus – ganz unabhängig von jeder Religiosität. *Jesus – Die wahrhaftige Aufgabe und seine Jahre nach der Kreuzigung* ist strikt irreligiös, also auch völlig undogmatisch. Es wurde in aller Freiheit mit Liebe, Geduld und Willenskraft verfasst. Entsprechend hoffe ich, damit freie, aufgeschlossene Geister miteinander in Kontakt zu bringen. Es richtet sich an Menschen, die einer befreiten Zukunft entgegenblicken, jenseits der verknöcherten Einschränkungen der Vergangenheit.

Hiermit übergebe ich euch das Buch ... Möge es aus jedem das Beste herausholen. Ich scheue mich nicht zu sagen, dass ich auf die Welt gekommen bin, um dieses Werk zu verfassen und Zeugnis abzulegen.

1. Kapitel

»Ich weiß gar nicht mehr,
wie ich dich nennen soll...«

An jenem Tag war das Licht im Garten vor Yussafs Haus bernsteinfarben. Gemessenen Schrittes trat ich ein, im vollen Bewusstsein, dass eine weitere, unauslöschliche Epoche meines Lebens begonnen hatte. In welcher Hinsicht vermochte ich noch nicht zu sagen, erahnte aber die Tragweite meines Handelns.

Die junge Frau, die mich empfangen hatte, bedeckte ihr Haar mit einem erdfarbenen Schleier und verschwand sogleich wieder.

Nun war ich mit meinem Onkel allein. Er konnte es noch immer nicht fassen.

»Jeshua ... bist du es wirklich?«

Yussaf¹ war ein alter Mann geworden. Doch an seiner kräftigen, nicht enden wollenden Umarmung spürte ich, wie viel Präsenz und Frische er sich bewahrt hatte. Es tat gut, ihn wiederzusehen. Es war wie ein Meilenstein, der meine Heimkehr markierte.

War ich hier wirklich »zu Hause«? Seit meiner letzten Fußreise von Joppe durch die Hügel wusste ich nicht einmal mehr, ob das wahr war – so viele Straßen war ich entlanggezogen, so viele Landstriche hatte ich durchquert. Sie hatten mich geprägt, geformt und eine Saat in mich gelegt.

Yussaf bedrängte mich mit Fragen. Ihm fiel es schwer, die Tränen zurückzuhalten, ich aber konnte mich nicht öffnen. Genau

¹ Vgl. 1. Band, Kap. 1: *Joseph von Arimathia*

genommen schwirrten so viele Worte in mir herum, dass es keinem gelang, als Erstes über meine Lippen zu kommen.

Doch seltsamerweise hatte ich keine ›Gefühle‹, zumindest nicht im üblichen Sinne ... Es war etwas Anderes, Unbestimmbares und ich empfand es zum allerersten Mal - vermutlich die Frucht meiner Metamorphose in der Pyramide. Es war so etwas wie ›Freude im Urzustand‹, ein reines, intensives Gefühl - aber ganz frei von Anhänglichkeit.

Schließlich bat mich mein Onkel, in einer Gartenecke im Herzen seines luxuriösen Anwesens auf einer Steinbank Platz zu nehmen. Eigenhändig brachte er mir etwas Wein, in der schönsten Schale, die ich je sah.

Ob wir uns unter diesen Umständen wirklich austauschen konnten? Siebzehn Jahre waren vergangen, seit er mich Yosh Heram und der Wüste anvertraut hatte. Damals war ich noch ganz jung gewesen. Seine Fragen glitten an mir ab ...

Doch plötzlich verspürte ich das Bedürfnis, ihn mit anderen Augen anzusehen, tief in die Pupillen einzudringen, um seiner Seelenwahrheit auf den Grund zu gehen. Es musste einfach sein.

»Yussaf«, sagte ich noch einmal, »erkennst du mich wirklich?«

»Nein ...«, gab er nach kurzem Zögern zurück. »Nein ... aber ich weiß, dass nur du es sein kannst. Du ... und ... noch *Etwas* mehr, das mich erschauern lässt.«

»Ein Geisteshauch?«

»Ja, genau ...«

»Um Seinetwillen bin ich losgezogen ... Und darum komme ich auch zurück ...«

Da verließ der Alte seinen Platz neben mir auf der Bank. Er glitt langsam abwärts, legte seine Stirn auf den Boden und nahm meine Knöchel in die Hände.

Ich ließ ihn gewähren ...

Durch dies von ihm erahnte *Etwas*, sah ich weniger meinen Onkel in ihm, als einen nach Sonne dürstenden Menschen. Er war der Erste, dessen Durst ich löschen musste. Wie von selbst legte

sich meine rechte Hand auf seinen schon ziemlich kahlen Kopf. Diese Geste erfolgte völlig frei von jeder Selbstgefälligkeit. Sie war Ausdruck *Dessen*, was nun in mir lebte – und das durfte ich auf keinen Fall zügelnd.

So war der alte Yussaf von Ramathajim, der meine lange Reise ermöglicht hatte, mein erster echter Schüler auf Erden.

Lange blieb meine Hand auf seinem Haupt liegen. Nun, zweitausend Jahre später, scheint mir, dass unsere Seelen sich in diesem Moment der Stille alles sagten. Freilich wussten wir beide nicht, was dieses ›Alles‹ genau umfasste. Jedenfalls brachte es ein schönes, tiefes, uraltes Einvernehmen an die Oberfläche unseres gegenwärtigen Lebens.

»Steh' bitte auf«, sagte ich endlich. »Wir unterhalten uns heute Abend ... wenn sich der vom Erinnerungswirbel entfachte Staub gelegt hat.«

Genau in diesem Moment erschien wieder die junge Frau, die mir die Türe geöffnet hatte.

Sie trug eine Schüssel und einen Wasserkrug. Der Brauch gebot, mir die Füße zu waschen, bevor ich das Haus betreten konnte.

»Das ist Marta, eine meiner Nichten«, erklärte Yussaf. »Sie ist also deine Cousine. Sie besucht mich oft ... und wie du siehst, trägt sie ihren Namen zurecht.²

»Oh, ... sie ist Eliazars Schwester, nicht wahr?«

»Woher weißt du das?«

»Ich wusste es nicht, sondern bemerke es gerade erst. Sie ist davon umflort ...«

Einen Augenblick sah ich, wie Marta mit einer gewissen Würde das Kinn hob. Dann kniete sie zu meinen Füßen nieder, wickelte meinen Blick aber aus. Nun wusch sie mir mithilfe ihres Kruges und der Schüssel die Füße, wie man es mit jedem Gast tut, dem man Ehre erweisen will.

2 Auf Aramäisch bedeutet das Wort ›Marta‹ ›Dame des Hauses‹.

»Warum machst du das?«, fragte ich. »Du kennst mich doch gar nicht ...«

»Ich habe gesehen, was mein Onkel tut, das genügt.« In Martas Tonfall schwang ein gewisser Überdruß mit. Sie sah mich noch immer nicht an.

»Meine Nichte hatte kein leichtes Leben«, erklärte Yussaf sogleich. »Sie ist zu oft allein ...«

»Mit den Schafen in ihrem Haus in Bethanien?«

Diese Worte hatte ich ganz unüberlegt hingeworfen, als sei es selbstverständlich - als sei auch das einfach in ihr Seelenlicht eingeschrieben. Yussaf hatte sich gerade hinter sie gestellt, während sie meine Füße mit weißem Linnen abtrocknete. Mit offenem Mund stand er da und hielt die Luft an.

»Ja, so ist es ... in Bethanien.«

Bethanien - dort war ich natürlich noch nie gewesen. Ich hatte sogar vergessen, dass es überhaupt existierte. Es fiel mir eben erst wieder ein. Doch der Klang des Namens verriet mir, dass es ein guter Ort sein musste, mit all den Dattelpalmen, die ich mir dazu vorstellte.

»Und was macht Miriam?«

Diesmal konnte Marta sich nicht beherrschen, meinen Blick flüchtig zu streifen.

»Es gibt viele Miriams ...«

Mit diesen Worten stand die junge Frau auf und ging mit schnellen Schritten ins Haus.

Yussaf war das offensichtlich peinlich ...

»Sie spricht nicht viel, weißt du ... Sie hat oft Angst gehabt. Vor allem vor den Römern ... Die Soldaten ziehen regelmäßig durch Bethanien. Sie sind ein bisschen hinter ihr her ... Vielleicht erzählt sie es dir eines Tages ...«

»Hast du dein Mosaik noch?«

Da brach Yussaf fast in Lachen aus. Es freute ihn offensichtlich, dass ich das Thema wechselte und mich nicht weiter für Dinge interessierte, die mich im Grunde nichts angingen.

Das war der Auslöser. Nun bat er mich in sein geräumiges Haus. Drinnen war es kühl und schattig. Wir stiegen ein paar Stufen empor und betraten eine kleine Vorhalle mit blauem Keramikbecken. Dann kamen Zimmer, viele Zimmer. Sie waren schlicht, aber sehr geschmackvoll eingerichtet ... An all das konnte ich mich nicht mehr erinnern. Nur das Mosaik hatte sich meinem Gedächtnis eingeprägt. Es war noch da, am Ende eines Flurs, überflutet von Licht, das durch eine wohlplatzierte Luke eindrang.

Drei Tauben vor einem Hintergrund aus Palmen waren in feiner Eleganz darauf abgebildet.

Anders als ich es mir jahrelang vorgestellt hatte, rief die Szene jedoch keine besonderen Gefühle bei mir hervor. Zweifellos war ich sehr glücklich hier zu sein und diesen schönen Augenblick zu genießen. Umwerfend war es aber nicht. Ich war einfach nicht mehr derselbe ...

Zwar war ich in meinem Körper völlig präsent, sah aber alles aus einem anderen Blickwinkel, der mir bisher unbekannt war. Es war eine Art lichtetes Bewusstsein, das über allem stand ...

Während ich mir das Bild der Tauben ansah, drang plötzlich Yussafs Stimme an mein Ohr. Sie klang beunruhigt.

»Verzeih mir, sag mal, ... ich weiß gar nicht mehr, wie ich dich nennen soll.«

»Aber ... bin ich denn nicht Jeshua?«

»Nein ... eigentlich nicht, so kann ich dich nicht mehr nennen. Das geht nicht mehr ...«

»Wenn ich dich nun aber darum bitte?«

Darauf bekam ich keine Antwort. Löste ich wirklich so viel Angst aus? Verschärfte es also nur die Unterschiede, ›in Sonne gehüllt‹ zu sein? Führte es lediglich dazu, dass die Schutzwälle immer dicker wurden? Ach, ... wie gerne hätte ich mich in diesem Moment einfach zum Beten zurückgezogen.

Während ich hinter Yussaf herging, der mir die letzten Zimmer seines Hauses zeigte, dachte ich bei mir, dass ich doch Mensch bleiben wollte – ungeachtet dessen, was geschehen war und wo es

hinführen würde. Jedenfalls wollte ich dennoch Jeshua heißen ... War es dieser Gedanke, dieser Wunsch oder auch Anflug von Schlichtheit, der in mir eine intensive Welle von Zärtlichkeit aufsteigen ließ? Vermutlich, denn als wir oben an der Steintreppe anlangten, die zur Dachterrasse führte, drängte es mich, Yussaf ganz fest in meine Arme zu schließen.

»Also ... willst du mich auch weiterhin Jeshua nennen?«, sagte ich zu ihm.

»Wenn dir daran gelegen ist, aber ...«

Nun, ich muss sagen, dieses kleine ›aber‹ stand hinfort zwischen uns – als Stigma einer Einsamkeit, die ich bis zum Ende durchleben musste.

Der Rest des Tages und Abends verlief jedoch in friedvoller Eintracht. Es war das reinste Glück. Wir tauschten uns intensiv aus. Yussaf bestätigte mir das Ableben meines Vaters und die würdevolle, starke Haltung meiner Mutter. Begeistert wurde erzählt, eins reihte sich ans nächste. Selbst Marta, die wir dazu gebeten hatten, vergaß, während sie Früchte aß, mit ihrem Lächeln zu sparen.

Es war schon spät, als sie sich, wie die anderen drei Hausangestellten, zum Schlafen zurückzog. Auf diesen Moment hatte Yussaf wohl gewartet. Aus alter Gewohnheit legte er eine Handvoll getrockneter Kräuter in die Glut ...

»Bleibst du ein paar Wochen bei uns? Du bist doch so viel gereist ... Hier bist du zu Hause.« Ich nahm seine Hand und legte meine geöffnete Handfläche hinein.

»Sieh mal ... Seit meinen ersten Lebenstagen weißt du besser als viele andere, was hier zwischen den Linien geschrieben steht ... Was soll ich deiner Meinung nach tun? Ich gebe mir drei Tage, Yussaf ... drei Tage, um meinen Leib wieder auf den Gesang dieser Gegend einzustimmen. Länger nicht, denn dann ...«

»Dann?«

»Was dann ist, wird Awoun mir sagen ...«

Am nächsten Tag begann ich durch die Stadt zu streifen, wie ich es mir vorgenommen hatte. Jerusalem war nicht mehr so wie in meinen Jugenderinnerungen. Vielleicht war es nie so gewesen ...

Die Schönheit, die ich als Dreizehnjähriger im Gassengewirr, auf den kleinen Plätzen und sogar dem Tempelvorplatz wahrnehmen konnte, hatte sich gewandelt, gleichsam einen anderen Namen angenommen. Sie war zu einer Verführung geworden. Sogar eine gewisse Härte war fühlbar.

Ob es an der massiveren Präsenz der römischen Streitkräfte lag? Nein, ... ich spürte sehr wohl, dass es immer so ist, wenn die Seelenforten der Völker sich verengen. Und warum werden sie enger? Das wissen die Seelen selbst nicht. Im Grunde rufen sie in regelmäßigen Abständen nach Veränderung, lehnen deren Wirkung jedoch ab. Sie haben einfach Angst.

An jenen Nachmittag erinnere ich mich noch genau. Lange blieb ich unauffällig dem großen Tempel gegenüber sitzen und sah zu, wie die Leute vorbeizogen. Abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen, ging es allein um die Abwicklung aller nur denkbaren menschlichen Geschäfte.

Eine Mutation? – fragte ich mich ... Ja, sie war dringend nötig. Aber eine Mutation ist etwas ganz anderes als eine bloße Wandlung. Mit oberflächlichen Dingen gibt das Bewusstsein sich nicht zufrieden. Es braucht alles zugleich ... die Pflugschar des Pfluges, den Geisteshauch des Sämanns, die Saat ... Wasser und Feuer.

Dies waren keine glühenden Momente, im Gegenteil, ich war vollkommen ruhig. Dabei stand mir ganz klar vor Augen, dass ich all das zugleich sein musste. Es war meine Aufgabe, der einzig wahre Grund meiner Rückkehr – und zugleich meine Lebensaufgabe. Daran durfte ich auf keinen Fall zweifeln.

Als die Abenddämmerung vorbei war, fasste mich Yussaf nach der gemeinsamen Mahlzeit ungeschickt am Arm.

»Weißt du, ... ich habe jetzt eine Tochter. Ich adoptierte sie kurz nach deiner Abreise. Es gab Unruhen, bei denen ihr Vater

- mit dem ich befreundet war - und seine Frau umkamen. Und dann, nun ja ...

Du hast ihren Namen ständig im Kopf, nicht wahr? Es ist Miriam ...«

Der Name Miriam drängte sich mir auf, genau wie am Vorabend, ohne bestimmten Grund.

»Sie ist momentan in Migdel?«

Wie von selbst legten sich die Worte in meinen Mund. Sie schienen auf einen Blick oder ein Wissen zurückzugehen, die ich noch nicht beherrschte.

»Hat man dir von ihr erzählt?«

»Nein, Yussaf ...«

Mehr wollte ich dazu nicht sagen. Es war offensichtlich ein heikles, vielleicht sogar schmerzliches Thema. Im Grunde war mir völlig klar, wie es um diese Miriam stand, die mein Onkel adoptiert hatte ... Sie hatte einen gewalttätigen Trunkenbold geheiratet und einen Sohn mit ihm ... Als dieser noch ganz klein war, hatte sie ihren Mann schließlich verlassen. Welchen Ruf ihr das eingebracht hatte, konnte ich mir gut vorstellen - und auch, wie Yussaf darunter litt.

»Alles hat seinen Grund«, sagte ich, um das Thema zu beenden. »Und so gibt es auch für jeden eine bestimmte Zeit, um von der Nacht zum Tage überzugehen ...«

Wie ich es mir vorgenommen hatte, blieb ich noch volle zwei Tage in Jerusalem. Ich verbrachte sie mit Nachdenken und Beobachten. Es war mir daran gelegen zu verstehen, was all diese Seelen umtrieb - und was sie brauchten.

Sie lebten letztlich im selben ›Gefängnis‹, das mir andernorts aufgefallen war - auch wenn es hier einen etwas anderen Anstrich hatte. Im Wesentlichen bestand es aus Stolz und Egoismus. Trotz aller Gebete, Tempelgaben und Geschäfte, lebte in der Masse doch jeder allein. All das war überzogen vom Spiel der Unterwerfungen, von Zugeständnissen, kleinen Aufständen und Gier. Es war die Welt des Schlags - weder ganz böse noch wirklich gut ...

Ich hätte all dem den Rücken kehren können. Doch es war so viel Feuer in mir, dass ich den betroffenen Seelen sogar dankte. Ihrem blinden Leiden und Irren hatte ich es zu verdanken, dass ich unbedingt wachsen wollte, mich erinnern – und meinen Vater einladen, in meinen Adern zu fließen ...

Mit diesen Gedanken brach ich eines Morgens Richtung Bethanien auf. Marta begleitete mich, da sie ohnehin zurück nach Hause wollte. Sie ritt auf einem Maultier. Mir hatte Yussaf neue Sandalen und ein wenig Geld geschenkt, um mir die Rückkehr zu erleichtern. Einer weisen Regel folgend, die besagt, dass man nicht übers Wasser gehen muss, wenn es eine Brücke gibt, hatte ich es gerne angenommen.

»Was willst du jetzt machen? Gehst du zurück in dein Dorf?«, fragte mich Marta, als ich sie an der Haustüre absetzte.

»Zuerst möchte ich meinen Cousin Yo Hanan aufsuchen. Yussaf hat mir gesagt, dass er wie ein Verrückter in der Wüste den Allmächtigen predigt. Er soll viele Schüler haben. Und da ich Verrückte nun einmal mag ...«

»Zurzeit soll er sich oft in der Gegend um Sokuk³ aufhalten ... aber auch an der Flussmündung zum Salzmeer.«

Nach diesen wenigen Worten ließ ich Marta zurück. Sie hatte ohnehin ihren Platz auf meinem Lebensweg, dessen war ich gewiss. Wir würden uns wiedersehen. Es war von jeher so bestimmt.

Ja, natürlich würde ich ins Dorf zurückkehren. Ich wollte meiner Mutter und Judas wieder in die Augen blicken, aber auch der ›kleinen‹ Sarah ... und all den anderen. Und doch war mein Leben längst von einem Willen geleitet, der weit darüber hinausging. Er brachte mich dazu, bestimmte Dinge zuerst zu erledigen, weil sie dringlicher waren ...

Yo Hanan ... Eine innere Stimme drängte mich, ihn unverzüglich aufzusuchen.

3 Sokuk: Das heutige Kloster Qumran. (Vgl. Band 1, Kap. 12.)

Daher löschte ich nur rasch am alten Brunnen von Bethanien meinen Durst und machte mich entschlossenen Schrittes auf den Weg. Durch Wüstenhügel wollte ich ans Ufer des Salzmeers gelangen.

Es war eben wieder eine einsame Reise durch Schotter und Sand. Auch eine weitere Nacht verbrachte ich so, eingehüllt in meinen groben Wollmantel, so lange ich nur konnte versunken in die Betrachtung der Millionen von Diamanten am Himmelszelt.

Am nächsten Tag erreichte ich staubbedeckt einen Felsvorsprung, von wo aus man einen Großteil der glitzernden Meeresfläche überblicken konnte.

Ganz in der Nähe hatte ein Beduine mit Familie sein Zelt aufgeschlagen. Ich ging hin. In der Wüste begrüßt man jede Seele, der man begegnet - und sei es nur ein kleiner Fuchs oder Falke. Mit einem Stock in der Hand kam der Beduine etwas misstrauisch ein paar Schritte auf mich zu.

»Der Ewige sei mit dir ... Willst du Wasser?«

»Man ist stets auf der Suche nach Wasser in dieser Welt ... Ich aber möchte vor allem den kürzesten Weg nach Sokuk wissen ...«

Der Mann zögerte einen Moment.

»Sokuk? Es heißt, sie lassen zurzeit niemanden herein ... Das liegt bestimmt an dem Mann, der so viele Menschen anzieht. Sie wollen nichts von ihm hören, denn sie trauen der Sache nicht ... Geh' also lieber anderswohin - außer du willst zu ihm ...«

Mehr musste er nicht sagen. Ich dankte ihm und schlug den Weg ein, den er mir wies. Wasser hatte ich noch ...

Unter sengender Sonne gelangte ich alsbald an den Strand des Salzmeers. Ich ließ meine Füße durch das zähe Wasser gleiten und genoss einfach dieses Spiel ... Dann ging ich weiter Richtung Süden, bis ich auf ein Bauwerk stieß, das etwas zurückgesetzt lag ... Erdfarbene Mauern, armselige Bäume ... Sokuk!

Sogleich stieg die Erinnerung an Yosh Heram in mir auf.⁴

4 Vgl. Band 1, Kap. 12.

Schließlich war ich mit ihm zum ersten Mal hier im Kloster gewesen. Eine berührende Erinnerung, aber auch etwas schmerzhaft. Wobei, ... genau betrachtet war sie das nicht mehr. Im Grunde begriff ich in diesem Moment, dass eine alte, spontane Regung versuchte in mich einzudringen, wie ein sinnentleertes Wort. Sie stammte aus der Zeit vor meiner Metamorphose – eine letzte Schaumflocke der Vergangenheit.

Genau genommen rang mir der Anblick des ockerfarbenen Gemäuers von Sokuk eher ein Lächeln ab.

Ob Yo Hanan hier irgendwo war? Nein – das sagte mir ein tiefes Gefühl, ungeachtet der Auskunft Martas und des Beduinen. Dennoch musste ich hin, einfach weil es stimmig war ...



2. Kapitel

Hinter den Mauern von Sokuk

Ein leichter, warmer Wind strich mir durchs Haar, als ich unten am letzten Abhang vor dem Kloster ankam. Es war schön, die Kiesel unter meinen Schritten knirschen zu hören. Daraus sprach die Liebe, welche ich für dieses Land empfand. Judäa mit seiner Wüste, das reglose Meer ... So rau die Gegend auch war – sie rief doch eine Kraft in mir hervor, die zwar noch recht verhalten war, doch von Minute zu Minute anschwell.

Im Weitergehen drangen allmählich Stimmen an mein Ohr. Ein heftiges Gespräch war im Gange ... Nach ein paar Schritten sah ich am Wegesrand menschliche Gestalten hocken. Es waren drei junge Männer in braunen Gewändern, die Köpfe locker mit Tüchern bedeckt. Als sie mich kommen sahen, standen sie auf – gleichzeitig und leicht verstört, als hätten sie etwas falsch gemacht ...

»Der Friede sei mit euch«, sagte ich sanft und legte die Hand aufs Herz, wie es sich gehörte. Im Grunde amüsierte es mich fast, sie überrascht zu haben, wie Jugendliche, die etwas aushecken ...

»Der Friede sei auch mit dir, Rabbi ...«

Der wohl Älteste der drei hatte das Wort ergriffen. Als er sich erhob, hatte er seinen Schleier auf die Schultern gleiten lassen, sodass ich seine Gesichtszüge genau erkennen konnte, zumal er fast bartlos war. Sie waren erstaunlich regelmäßig, von halblangem, sehr gepflegtem Haar gerahmt.

»Ich bin kein Rabbi ...«, gab ich zurück, wobei diese Bemerkung mich noch mehr amüsierte.

»Man könnte es jedenfalls denken ... Wer, außer einem Rabbi – oder einem von ihnen – würde hier sonst so selbstsicher eindringen?« Ich lächelte. Dann sah ich mir sein Gesicht noch etwas genauer an. Er hatte eine Arglosigkeit an sich, die mir vertraut war. Ja, ich war sogar sicher, sie zu kennen.

»Kommt ihr denn nicht gerade aus diesem Gemäuer?«

Darauf antwortete der Kleinste der drei jungen Männer sogleich. Sein heftiger Tonfall zeugte von unterdrückter Wut und unendlichem Leid.

»Wenn du kein Rabbi bist und zu ihnen gehörst, hilft es auch nichts, mit dir zu reden ...«

»Ich ›gehöre‹ zu nichts und niemandem, wenn du das wissen willst. Nur zu mir selbst ... Geht es dir nicht genau so?«

Meine Antwort verwirrte ihn offensichtlich. Er kratzte sich am Hals, als wolle er ein Insekt vertreiben, das gar nicht da war.

»Du heißt Samuel, nicht wahr?«, fuhr ich fort, ohne groß nachzudenken. »Mir scheint, dass du verbunden bist ... Ja ...«

Da ergriff wieder der Erste das Wort und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Nun ... dort unten, nicht weit von hier, gibt es einen Mann. Er predigt und taucht uns ins Wasser des Flusses. Er sagt, dass wir alle mit dem Ewigen verbunden sind. Ja, insofern sind wir wirklich verbunden ... und ich bin es auch.«

»Wie kann man mit *Dem* verbunden sein, was in uns Ist? Kannst du mit dir selbst verbunden sein? Ist das nicht komisch? Eine Verbindung besteht doch an sich zwischen Dingen, die getrennt sind ...«

Mit diesen Worten stiftete ich Verwirrung in den Seelen der drei Männer, das wusste ich. Wahrscheinlich waren sie sogar schockiert ... Aber es musste sein. Jenseits der Worte, die mir einfielen, sagte mir das Licht, mit dem ich eins war, dass ›morgen‹ schon angebrochen war. Es begann, sich einzuschreiben, ja sich geradezu einzugravieren.

Nun ergriff wieder der Junge das Wort, den ich Samuel genannt hatte. Seine Stimme klang unsicher. Da ihm das Gespräch zu entgleiten drohte, wollte er ihm wohl eine andere Richtung geben.

»Wir waren gerade dort, um den Mönchen von dem Mann zu erzählen, der nun schon über ein Jahr in der Wüste und am Ufer unser Lehrer ist. Wir taten das ganz von uns aus ... Wir finden es unerträglich, dass sie ihn verachten, denn das Wort des Ewigen ist in ihm. Aber sie haben uns weggejagt ...«

Ich hatte den Zusammenhang bereits erraten. Yo Hanans Feuereifer hatte sich gewiss nicht gelegt. Nur zu gut erinnerte ich mich daran. Insofern war es kaum verwunderlich, dass er den Zorn der Bewohner Sokuks auf sich gezogen hatte. Ich nickte, um volles Verständnis zu zeigen. Noch immer zog vor allem der Älteste meine Blicke auf sich. Er hatte die Arme weiterhin auf der Brust verschränkt. Plötzlich öffnete sich eine Art Brunnen in meiner Erinnerung ... Ja, ich kannte diesen Mann. Er war noch sehr jung. Sein Gesicht hatte sich mir in wiederkehrenden Träumen und Visionen eingepägt. Doch sein Name fiel mir nicht ein, obgleich ich danach suchte - vermutlich gerade deswegen.

»Gut«, sagte ich, »dann kehrt zurück zu eurem Lehrer ... Ich aber werde bis ans Ende dieses Weges gehen und wahrscheinlich sogar ein paar Tage hierbleiben. Einen Suchenden werden sie wohl kaum abweisen. Das kann ich mir einfach nicht vorstellen ...«

»Sie werden dich nicht hereinlassen. Sie glauben, schon alles gefunden zu haben!«, murmelte Samuel schulterzuckend.

Ohne etwas zu erwidern, verabschiedete ich mich von den dreien und schlug unverzüglich den Pfad zur kleinen Klostersiedlung ein.

Es schien sich nichts verändert zu haben, seit ich zuletzt mit Yosh Heram hier gewesen war. Erde, Steine, Mauerwerk ... und Staub, der die kümmerliche Vegetation erdrückte, welche sich hier zu wachsen mühte ... Nein, nichts hatte sich verändert. Nur wurde die marode Einfassung auch noch von einem Holzportal bewehrt.

Ohne zu zögern drückte ich es auf und ließ meine Blicke über die erstarrte Szenerie schweifen. Der Eindruck war noch derselbe: ein vor bernsteinfarbene Berge hingestreutes Dorf. Allein das Blöken von Schafen irgendwo in der Ferne wies auf Leben hin.

Was suchte ich hier nur?

Was noch von Jeshua in mir übrig war, sagte sich, dass er hier Halt machen musste, um die alten Texte aus seiner Jugend noch einmal anzusehen ...

Vielleicht nicht die aus dem Karmel - sie waren einzigartig. Dafür solche, die mit dem Glauben der Menschen zu tun hatten, bei denen er in diesem Leben das Licht der Welt erblickt hatte.

Ich hatte diese Schriften nun schon seit fast zwei Jahrzehnten nicht mehr in Händen gehabt. Und mehr als zehn Jahre lang hatte ich sie nicht einmal mehr rezitiert, weil ich mich in die Texte anderer Völker vertiefte. Hatte der kleine Rest, der von Jeshua noch in mir übrig war, sie womöglich vergessen?

Ganz gleich ... jedenfalls musste ich sie wiedersehen, wenn ich sie zum Leben erwecken wollte. Um sie von dem Sand zu befreien, der sie zweifellos bedeckte, verlangten meine Augen, ein letztes Mal über sie hinwegzugleiten. Dann würde ich sie für alle nachzeichnen, die bereit waren, mir ihr Herz zu öffnen.

»Was willst du, Bruder?«

Es berührte mich, dass ich als Bruder bezeichnet wurde. Von allem, was ich erwarten konnte, traf es das am ehesten.

»Ein paar Tage mit euch beten.«

»Woher kommst du?«

»Von sehr weit her ...«

»Tritt ein ...«

Nach wenigen Schritten befand ich mich wieder in dem großen Raum, an den ich mich noch gut erinnerte. Genau wie früher waren ein paar Greise in die Lektüre oder Abschrift alter Texte vertieft, während sich überall vergilbte Schriftrollen und Palmblätter stapelten. Kaum jemand hob den Kopf, als ich vorbeiging. Sie interessierten sich ausschließlich für ihre Studien. Das überraschte

mich nicht. Auch ich wollte mich ja nur in die Schriften meiner Jugend versenken und beten. Bevor ich tief Luft holte für den nächsten, großen Schritt, zu dem ich mich berufen fühlte, musste ich noch einmal seelisch Bilanz ziehen.

»Deinem Gewand und Haar nach zu schließen ... bist du einer von uns. Allerdings bist du hier nie gesehen worden.«

»Nun, es ist eben sehr lange her ...«

Der Mönch, der mir die Tür geöffnet hatte, führte mich von Zimmer zu Zimmer. Er hinkte und tastete sich an den Unebenheiten der Mauern entlang wie ein Sehbehinderter. Schließlich gelangten wir in einen winzigen Innenhof, dessen Boden mit Matten bedeckt war.

»Unsere Zellen sind alle belegt ... aber du kannst hier schlafen. Mehr können wir dir nicht bieten. Du kommst also von weither?

»Vom anderen Ende der Welt - oder doch fast ...«

»Warum hast du diese Reise überhaupt unternommen?«

»Natürlich, um dem Ewigen näherzukommen ...«

»Bist du verrückt, Bruder? Schau ... Er ist hier ... Sein Wort steht überall geschrieben ... Die Mauern sind damit durchtränkt.«

»Du hast ganz recht, Sein Wort steht überall geschrieben ... Darum wollte ich überall hin.«

»Oh ...«, seufzte der Mönch und hob die Augenbrauen. »Ich sehe schon ... ein wenig die Neugier befriedigen ... und den Stolz, alles sehen und verstehen zu wollen. Nun, du hast gut daran getan, herzukommen! Zwischen diesen Mauern ist alles, was ein Mensch sich erhoffen kann zu lernen.«

Im ersten Moment wollte ich etwas erwidern, besann mich dann aber eines Besseren. Es würde nichts bringen. Ich war nur hier, um zu beten und zu lesen. Dies war die letzte Station, bevor Awouns Geisteshauch mich endgültig erfasste.

»Gut, mein Bruder«, sagte ich. »Mir ist bereits damit gedient, meine Tasche und den Mantel in dieser Ecke abzulegen. Noch glücklicher würde es mich machen, auch ein paar Texte entrollen zu dürfen.« Die Antwort war ein herablassendes Lächeln. Aber das war nicht schlimm ...